

che Aufsätze zur örtlichen Kirchengeschichte von MARKUS COTTIN: Die Rehbacher Kirche zwischen Reformation und barockem Kirchenumbau (S. 6-32), und: Der barocke Umbau der Rehbacher Kirche (1704–1708) (S. 33-41). Zwei kürzere Beiträge von OTTO MOSER, Ein Ausflug zur Rehbacher Kirche im Jahre 1873 (S. 42-45); und von MARGOT SANDER, Tatsachen und Gedanken zur Rehbacher Orgelgeschichte (S. 46-48) runden die Festschrift ab. Anhand der von 1544 bis 1644 vollständig erhaltenen Kirchenrechnungen kann Markus Cottin ein anschauliches Bild des Kirchen- und Gemeindelebens von der Reformation bis in den Dreißigjährigen Krieg zeichnen. Manche Einträge in den ersten Kirchenrechnungen gestatten auch noch Einblicke in das kirchliche Leben vor der Reformation und zeigen beispielsweise, dass es in Rehbach – wie auf vielen mittelalterlichen Friedhöfen – ein Beinhaus (Karner) gegeben hat. Neben der Bautätigkeit beleuchten die Rechnungen auch andere wichtige Aspekte wie etwa die soziale Ordnung im Kirchengestühl, die Bedeutung des Kirchenvermögens als örtliche Kreditkasse, die Armenfürsorge auf dem Dorf u. a. mehr. Der Umbau der Rehbacher Kirche in den Jahren 1704 bis 1708 kann von Markus Cottin anhand der erhaltenen Kirchenbaurechnung ebenfalls anschaulich dargestellt werden. Die Beiträge, die erfreulicherweise mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat ausgestattet sind, bieten somit wichtige Einblicke in den dörflichen und kirchlichen Alltag einer kleinen Landgemeinde im Nordwesten Leipzigs in der Frühen Neuzeit. Grundsätzlich machen die Ausführungen von Markus Cottin deutlich, welcher hohe Quellenwert Rechnungsserien zukommt. Deshalb ist dieser Festschrift überregional Beachtung zu wünschen.

Leipzig

Enno Bünz

**Das Meer. Die Insel. Das Schiff.** Sorbische Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von KITO LORENC, ins Deutsche übertragen von Kito Lorenc/Albert Wawrik/Róża Domaścyna u. a., mit einem Geleitwort von Peter Handke und einem Nachwort von Christian Prunitsch, Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 2004. – 327 S. (ISBN: 3-88423-225-8, Preis: ca. 24,00 €).

Zu keiner Zeit in ihrer neuzeitlichen Geschichte zählten die Lausitzer Sorben mehr als zweihunderttausend Menschen, und doch haben sie über die reiche ältere Volksliedüberlieferung hinaus Dichtung von Rang hervorgebracht. Zum ersten Male überhaupt bietet diese Anthologie sorbischer Poesie nun einen Gesamtüberblick, und was für einen, unglaublich einfühlsam, originell, treffsicher in der deutschen Wiedergabe der Metaphorik, der Temperamente, der Stimmung, der Landschaft, der Bindungen, auch der religiösen, wenn vom Jüngsten Tag, von Auferstehung und Verdammnis die Rede ist. *Sintflut, Himmel, Hölle*, heißt eines der Volkslieder. *Steh auf, schöne Seele, geh zu deinem Leibe. Geh von deinem Leibe zu dem Paradiese. Die andere Seele aber fuhr hinab zur Hölle. Brüllten dort die Löwen, und die Erde bebt. – Es saß ein Kind am Meer mit seinem kleinen Löffel. – Das traurige Mädchen. – Tagelied. – Hartnäckige Liebe. – Klage der jungen Frau. – Die Hochzeit der Vögel. – Feld- und Tanzlieder.* Mögen diese Liedtitel Leseneugierde wecken. Mit der ältesten Volksliedüberlieferung, wiedergegeben auch sorbisch, dem obersorbischen Lied *Serbowa dobyća* (Die Siege der Sorben) und dem niedersorbischen *Wojnski kjarliž* (Heimkehr der Krieger), das den alten madjarischen Schlachtruf *hui, hui* bewahrte, nimmt die Anthologie den Dialog mit den Lesern auf. Geschliffen in den lateinischen Anfängen dieser Dichtung, den Epigrammata und Distichen Jan Raks (geb. um 1460) aus Sommerfeld (heute Lubsko/Polen) und des in Ungnade gefallenen kurfürstlichen Leibarztes Caspar Peucer aus Bautzen (geb. 1525), übertragen von Volker Ebersbach, Werner Fraustadt/Rainer Köß-

ling, Gunter Lauterbach, Eduard Udolph, dokumentierten sich das vorreformatorische Jahrhundert wie das der Reformation, bis dann, nach einer Jahrhundertlücke, das erste bekannt gewordene Gedicht in obersorbischer Sprache, das „Huldigungslied“ des Bibelübersetzers Jurij Ludovici (1670), die sorbische Poesie der Neuzeit einleitet.

Die Anthologie vereint ein halbes Hundert Autoren und Autorinnen von Ludovici (geb. 1619), Pfarrer in Baruth nördlich von Bautzen, bis zu Benedikt Dyrlich (Dramaturg, Journalist, geb. 1950 in Neudörfel bei Kamenz), von der Näherin Herta Wićazec (geb. 1819) bis zu der Literaturwissenschaftlerin Hanka Jenčec (geb. 1982), und einen Reigen von Gedichten aus dem Besten sorbischer Dichtung, die Prunitsch im Nachwort den „wohl größten Speicher des sorbischen kulturellen Gedächtnisses“ nennt. In der Synopse wird diese Anstrengung, Existenz durch Sprache und Zeichen im Gedicht, also poetisch auszudrücken und zu bewältigen, erkennbar, und dieser Befund verbindet sich bei einer vergleichenden Betrachtung der kleinen Völker ohne Staat in Europa und des Einzigartigen, das sie in die Kultur eingebracht haben, bei den Lausitzer Sorben mit einem staunenswerten Befund, der wohl von keinem anderen dieser kleinen Völker, den Katalanen, Walisern, Bretonen, Friesen, Kaschuben, den Sinti und Roma, den Inuit (Eskimos), um nur diese zu nennen, übertroffen worden ist. Es ist die seit der Reformation in Dauer und Intensität einzigartige muttersprachliche Verschriftlichung der ethnischen und schließlich neuzeitlichen nationalen Existenz. Die sorbische Poesie ist Teil davon, Seele. Welche Erklärung gibt es? Wie konnte geschehen, dass ein territorial, sozial und politisch zumindest seit dem 17. Jahrhundert ganz von Deutschen umschlossenes kleines Volk nicht verstummte, sich nicht aufgab, obwohl es seit der Unterwerfung vor tausend Jahren in einem unaufhebbaren Anpassungsverhältnis lebte, seit dem Übergang zum 19. Jahrhundert zweisprachig wurde und inzwischen eineinhalb Jahrhunderte in die deutsche Staatsnation eingefügt ist. Die Antwort hat mit Selbsterkenntnis zu tun, mit Identitäten, dem Christentum, mit allen den inneren und äußeren Wirkungen, ohne die Dichtung, die diese Selbstfindung reflektiert, nicht entstehen kann. Ein unerklärter Rest aber bleibt. Gewiss, eine plausible Erklärung für die bis heute ungebrochene und umfassende Verschriftlichung sorbischer Existenz findet sich in der Durchdringung des Mikrokosmos der sorbischen Insel, später des Archipels kleiner werdender Inseln mit Bildung und Aufklärung, zuerst der religiös-kirchlichen – und dies im Konkurrenzverhältnis der Konfessionen – später hinzutretend auch weltlicher Bildung, schulischer, universitärer, stets im Austauschverhältnis mit den Nachbarn, den Deutschen, den Tschechen, den Polen, slawischer Wechselseitigkeit. Die Biografien der Autorinnen und Autoren zeigen es: bei den Männern den Bildungszugang über die Präparanden, die Lehrerseminare, die Gymnasien, und von dort lange Jahrhunderte an die Universitäten Frankfurt/Oder, Wittenberg, dann vor allem Leipzig (für die sorbischen Protestanten aus der Oberlausitz), nach Halle (für Sorben aus der Niederlausitz), nach Breslau (seit 1815 für Sorben aus der preußischen Oberlausitz) sowie Prag (für den katholisch-sorbischen Priesternachwuchs aus der Oberlausitz). Doch hinter dem Faktum, Bildung neben dem Lateinischen, dem Deutschen, auch in der sorbischen Muttersprache zu ergreifen, diese nicht preiszugeben, sondern fortzuentwickeln, an Vorhandenes erneuernd anzuschließen, steht die schwer zu beantwortende Frage nach den Gründen. Dichtung mag sie beantworten helfen, offenbart sie doch die Daseinsverwurzelung in sehr komplexen Zusammenhängen des Menschseins, vermittelt durch Sprache.

Die Sorben sind, je weiter sie sich von den frühneuzeitlichen Jahrhunderten der Gegenwart näherten, deutlich an die Zentren des Zeitgeschehens herangerückt. Einen Ordnungsbruch in Krisenzeiten herbeizuführen, waren sie zu schwach; den Ordnungsbruch, durch Dritte herbeigeführt, aber haben sie stets als Chance begriffen, ihre Position zu verbessern: im Pietismus, im Erleben von Revolution und Reform

1830/32, 1848/49 und 1918 sowie 1945/49 und 1989/90. Dafür stehen Gedichte von Handrij Zejler (Andreas Seiler, Pfarrer in Lohsa, geb. 1804 in Salzenforst bei Bautzen als Sohn eines erbuntertanen Kleinbauern und Brunnenbauers), dem bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vielseitigsten und produktivsten sorbischen Dichter, der die parallelen Stränge gelehrter und volkstümlicher Lyrik zusammenführte, von Józef Nowak (kath. Pfarrer, geb. 1895 in Ostro), Jurij Brězan (geb. 1916 in Räckelwitz bei Kamenz als Sohn eines Kleinbauern und Steinarbeiters, seit 1949 erster freier sorbischer Schriftsteller), Kito Lorenc (geb. 1938 in Schleife als Sohn eines Sägewerkbetreibers, seit 1979 freier Autor), Róža Domašcyna (geb. 1951 in Zerna bei Kamenz als Tochter eines Bauern und Traktoristen; seit 1989 freie Autorin) und anderen. Mit den Angaben zu Beruf bzw. Tätigkeit und Herkunft tritt das soziale Profil der sorbischen Poesie ins Blickfeld, es ist in der Tiefe bäuerlich wie auch kleinbäuerlich-proletarisch bzw. umgekehrt, es hat den bestimmenden Karrierebezug Pfarrer (zuerst Moller, geb. 1541), bei Protestanten auch über Generationen hinweg (die Frencels, die Mjens [Möhn], die Wjelans), sowie Lehrer (zuerst Jan Bartko, geb. 1821; Marja Kubašec, erste sorbische Lehrerin, geb. 1890). Seit Herstellung der nationalpolitischen und kulturellen Gleichstellung der Sorben im Übergang zur DDR überwiegt die Einbindung in akademische wissenschaftliche wie künstlerische Berufe. Im 18. Jahrhundert findet sich keine literarisch tätige sorbische Frau, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine (Herta Wićazec aus Bautzen), in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind es zwei, die Lehrerin M. Kubašec und die Autodidaktin Mina Witkojc (Dienstmädchen, Arbeiterin; geb. 1893 von einem Dienstmädchen in Burg im Spreewald), in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fünf, darunter die Absolventinnen des Leipziger Literaturinstituts Marja Krawcec (geb. 1948 in Räckelwitz) und R. Domašcyna.

Die durch Lorenc getroffene Auswahl sorbischer Dichtung von den Anfängen bis in die Gegenwart ist in vierfacher Hinsicht bedeutsam: sie dokumentiert eine nahezu unbekannt Poesie, Biographisches und Werkgeschichtliches, zwei sprachliche Zugänge, den obersorbischen (135 Übersetzungen) und den niedersorbischen (27 Übersetzungen); sie belegt das besondere sorbische Schicksal in der Verflechtung mit Deutschem und Slawischem sowie der zeitgenössischen Literatur, etwa bei Jakub Bart-Ćišinski (1856–1909) im literarischen Austausch mit dem Tschechen Jaroslav Vrchlický, bei Jurij Chěžka (1917–1944) mit dem Tschechen K. H. Mácha, bei Lorenc (geb. 1938) mit Johannes Bobrowski; schließlich zeigt sie die Anstrengungen bei der Übertragung sorbischer Dichtung ins Deutsche, die die Sorben seit Durchsetzung der Zweisprachigkeit begleiten. Die Übersetzungstradition reicht zurück ins 18. Jahrhundert (Rudolf Mjeń, Sorbe, übersetzte ins Deutsche, sein Vater, Jurij Mjen, aus dem Klopstockschen Messias ins Sorbische) sowie ins 19. (die Deutschen Leopold Haupt und Luise Hoffmann); es handelte sich um schmalste Übersetzungskostproben. Dabei blieb es lange Jahrzehnte, obwohl Vorzeigbares in Fülle da war, aber aus dem literarisch gebildeten Deutschland kamen keine Übersetzer. Lebensnähe bedeutete nicht Bildungsnähe, was die Isolierung des Sorbischen, die erst zu DDR-Zeiten durchbrochen wurde, dokumentiert, bei Sorben von der Erkenntnis getragen, das Eigene vorzuweisen, es als bis dahin Fremdes für Deutsche zu erschließen. Seitdem sind die Übersetzungsanstrengungen nicht abgerissen, doch sie erfordern Meisterschaft in beiden Sprachen, literarische Kraft, Freiräume für ein schwieriges Geschäft, das sich nicht rechnet; und so kam die erste große Anthologie sorbischer Dichtung erst jetzt, spät, lange gereift, am Beginn des neuen Jahrhunderts vollständig an den Tag, als sei eine Vorbereitungs- und Wartezeit zu Ende gegangen. Den größten Teil der Lied- und Gedichttexte, mehr als 120, hat der zeitweilig der sächsischen Dichterschule zuzurechnende Lyriker, Stückeschreiber, Übersetzer und Essayist Kito Lorenc, der in Wuischke bei Hochkirch lebt, übertragen, wundervoll, einzigartig, es muss gesagt werden. Man lese Bart-Ćišinskis *Hunde*, *Hunde*, sein *O tempora o mores!*, Jan Lajnerts *Schwermut*

(1924), Chěžkas *Fantasie* (1937) oder *Vorbei der kleinen Kammer Poesie*. 16 Gedichte sind von der in Bautzen lebenden Lyrikerin Róža Domašcyna einfühlsam übertragen worden, von ihr und Lorenc gemeinsam fünf, um 1959 von dem Lektor Albert Wawrik acht und von Jurij Br\_zan sieben Gedichte. Autoren wie Lorenc, Dyrlich, Domašcyna und andere sind ihre eigenen Übersetzer.

Für die Leser des Neuen Archivs ist der biographische Teil der Anthologie von allgemeinem wie von besonderem historischen Interesse. Das Allgemeine betrifft die mitteldeutsche Bildungslandschaft, in die alle eingefügt waren und sind, die aus der Lausitz kommen, die Sorben auch in die tschechisch-böhmische mit Prag, in dem sich von 1706 bis zur Schließung 1921 das Wendische Seminar als voruniversitäre Ausbildungsstätte für katholische Sorben befand. Die in vielerlei Kontinuitäten stehende literarische Trägerschicht von Geistlichen und Lehrern ist durch städtische Schulen hindurchgegangen; es sind protestantische wie katholische Herkunfts- und Bildungsprofile erkennbar, Bindungen, Konflikte, Einengung, Sorbisches in Reibung mit Deutschem. Wenige Lebenswege ausgenommen, führen die Herkunftsangaben ins Dorf zu Bauern, auffällig häufig auch in Steinarbeiterfamilien. So sind aus dem Dorf vor allem durch Pfarrer und Lehrer immer wieder Begabungen herausgelesen worden. Die Wurzeln sind der sorbischen Poesie anzusehen; auch zeigen die Lebenswege, dass Bildung zu Begabung hinzutreten muss, bevor Dichtung entsteht. Das besondere Leseinteresse trifft auf das Insulare der sorbischen Existenz, das Phänomen der Dauer, der Fortschreibung des Eigenen, nachdem es in einem langen Prozess der Selbstfindung – auch durch Literatur, durch Dichtung – als Eigenes erkannt und erfasst worden ist. Das Sorbische lässt erkennen, von welcher Dauer Differenz ist und welche Überlebenskraft sie besitzt. Bleibt der Titel der Auswahl zu erklären, die Metapherngruppe Insel/Schiff/Meer, die Kito Lorenc den „genetischen Code“ der sorbischen Dichtung genannt hat: das *Schiff* als Symbol der Reise durch die Zeit, *Insel* und *Meer* als Wechselspiel von Abschließung wie Öffnung, zeitweilig Zeichen für einen Antagonismus. Es sind von sorbischen Dichtern hervorgebrachte Bilder. Bart-Čišinski (Kaplan, geb. 1856 in Kuckau als Sohn eines Kleinbauern) verglich den sorbischen Teil der Lausitz mit Helgoland, vom Meer umgeben, sturmtost. Jakub Lorenc-Zalěski (Förster, Sägewerksunternehmer, geb. 1874 in Radibor bei Bautzen) gab einem Roman über das sorbische Schicksal den Titel „Kupa zabytych“ (Insel der Vergessenen). Die Literatur ist das Schiff; „das Schifflein der Sprache“ (Kito Stempel 1863, Pfarrer in Lübbenau, geb. 1787 in Groß-Partwitz bei Hoyerswerda als Sohn eines Geistlichen) befährt das Meer. Die Literatur bleibt, unsinkbar, selbst wenn das Meer der Insel Stück um Stück entreißt. Peter Handke hat dem Band ein Geleitwort gegeben, in dem er seltsamer Lebens-Umwege gedenkt, die ihn in die Lausitz geführt haben, und der Slawist Christian Prunitsch, Universität Regensburg, dem die Slawistik die erste Monographie über sorbische Lyrik verdankt, endet mit der Feststellung, dass die Sorben und ihre Kultur in der Dichtung eine zukunftstaugliche „Überlebensmaschine“ besitzen. Diese Lyrik kann durch Übertragung zur Brücke werden, um sich dem Schicksal eines der kleinen Völker Europas ohne Staat anzunähern. Denn die Sorben, wenn sie ihre Sprache sprechen, sind denen, denen sie unverstanden bleiben, und das sind die Deutschen bis auf Ausnahmen alle und immer wieder, leider, durchaus fern, vielleicht sogar fremd, obwohl man in der Regel hautnah beieinander ist, nur dass niemand, wie in feudaler Zeit, als der Herr den Knecht nicht verstand, daraus den Schluss ziehen wird, diese Sprache abzuschaffen. Sprachliche Differenz aber, die Fremdsein einschließt, bleibt bestehen, solange ich sie nicht überwinde. Deshalb gebührt an dieser Stelle den Brückenbauern, und das sind die Übersetzer, die Nachdichter, der letzte und der größte Dank.